

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Sonntag,
den 19. Novbr.

Vierzehnter
Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nrn. Einen Sgr. Bier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlichem Ableserung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Hof-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Inserationsgebühren für die gepaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Die Reform des Heerwesens.

Wenn auch die Presse in neuester Zeit mehr als bisher auf Verbesserungen im preussischen Heerwesen aufmerksam machte und dieselben besprach, so wurden diese Besprechungen doch noch viel zu wenig beachtet, als daß sie die gewünschten Resultate hätten erzielen können. Auch sind die Abgeordneten der Nationalversammlung mit den innern Zuständen des Heeres viel zu unbekannt, um die hohe Wichtigkeit mancher Änderungen auch nur ahnen zu können; ein Theil derselben hat, wie ein Theil des Volkes, große Abneigung gegen das ganze Soldatenwesen, weil Viele gewohnt sind, es nur als eine Last des Volkes anzusehen und zwar als seine größte und nutzlosste. Dieser Widerwille wurde noch vermehrt durch die offenen und geheimen Kundgebungen eines Theils im Heere, der im getreuen Festhalten und „blinden“ Glauben an den satyrischen Wahlspruch „Verschlaf die Zeit, verlier' das Denken“ zc. durch das neu erweckte Leben im Frühling dieses Jahres aus dem „gewohnten Gleise“ gedrängt, sich in der Gegenwart nicht zurecht finden kann, mithin überall anstoßen muß. Noch mehr aber wurden Volk und Nationalversammlung aufgeregt durch die immer kühner und herausfordernder auftretende Reaktion im Heer und in denjenigen Regionen, die mit ihm unmittelbar zusammenhängen und die durch den neu erwachten Geist des Lebens in ihrem faulen Bestehen bedroht werden, weil der Geist und das Leben, als Gegensatz der Ruhe und Fäulnis, diese aufheben und ausscheiden muß. Diese Partei im Heere wirkt dem großen Gedanken der Einheit und Freiheit Deutschlands entgegen, es ist diejenige, die bereits im Besitz großer Vortheile und Privilegien ist, oder denen dergleichen in naher Aussicht steht und welchen der Kampf der Neuzeit offen den Krieg erklärt hat, nachdem 30jähriges Verhandeln und vertrauensvolles Abwarten das Ding nur schlimmer machte, statt es zu bessern.

Dieser Partei, die um „jeden Preis“ nicht rückwärts, nein, vorwärts, aber in ihrem Sinne vorwärts will, weil sie fühlt, daß sie aus sich selbst nichts ist und nichts verdient, dafür aber desto größere Bedürfnisse hat, die sie daher ohne Mühe auf Kosten Anderer befriedigen will, dieser Partei entschieden entgegenzutreten und den Zwiespalt der Vergangenheit mit der Gegenwart, den Mißton zwischen Heer und Bürger nach Kräften ausgleichen zu helfen, daran ist bis jetzt der andere Theil des Heeres, der dem noch weniger allgemeinen Wahlspruch huldigt: „Lebe der Gegenwart, sie nur ist dein; Nichts sei darin zu groß, Nichts dir zu klein!“ gehindert worden.

Ja, es zeigt sich täglich mehr und mehr, und jeder Verständige sah das im ersten Moment, die Versöhnung konnte nur von innen heraus, im Heer selbst hervorgehen, nicht aber von oben herab erwartet und befohlen werden. Dies haben die königlichen Zugeständnisse offen dem Heere ausgesprochen und ans Herz gelegt, und es handelt sich nur darum, die von Andern dem Heere angelegten Fesseln wieder abnehmen zu lassen, und das ist Sache der Nationalversammlung; sie hat, so lange noch kein Gesetz erlassen ist, welches die unverantwortlichen Handlungen oder Unterlassungen der verantwortlichen Minister vor den Richterstuhl zieht, doppelt wachsam zu sein, und darf den Vorwurf die „exklusive Gewalt“ auf Momente an sich gerissen zu haben, nicht scheuen; denn die Rechtfertigung solcher Handlungsweise liegt in der Nothwendigkeit, im Geiste der Neuzeit, dem Absolutismus entgegenzutreten, Schutz gegen Angriffe, die im Geiste des Absolutismus geschehen, zu gewäh-

ren, wenn auch ohne Erfüllung konstitutioneller Form, da die Formen ja nicht über Nacht hat geschaffen werden können.

Die Nationalversammlung mache jene Kräfte, die sich fürs Vaterland so gern, so willig opfern möchten, frei, denn sie sind ihr zum Neubau des Heeres unerlässlich. Sie täusche sich nicht länger und täusche sich nicht in doppelter Beziehung: es genügen einzelne Reformen im Heere nicht mehr und die Kräfte des Behrathschusses können für die vorliegende Arbeit nicht ausreichen, selbst nicht mit Hülf der Presse.

Die Presse, selbst wenn deren Freiheit im Heere durch dienstliche und Privatrückichten zc. nicht so verkümmert wäre, wie dies bei der gänzlichen Rechtsunsicherheit in demselben der Fall ist; da man unter dem Vorwande, die Disciplin aufrecht halten zu müssen, in den meisten Fällen von der Rechtsverletzung eines Vorgesetzten gegen seinen Untergebenen gänzlich absteht und eine Formverletzung des letztern ausfindig zu machen sucht, um dem verletzten Rechtgefühl die geforderte Genugthuung verweigern, die „Unfehlbarkeit“ des Vorgesetzten dem Untergebenen gegenüber aufrecht halten zu können; die Presse kann niemals gemeinsame Beratungen ersetzen. Die vielseitige Beleuchtung, das lebendige Wort, die gründliche und schnelle Bekämpfung der Einwürfe und irrigen Ansichten führen ein viel günstigeres Ergebnis gründlicher Antworten und Aufschlüsse rascher und sicherer herbei.

Die größere Geistesthätigkeit einer Versammlung, der Schrift eines Einzelnen gegenüber ist mehrseitiger, in Bekämpfung der überraschendsten Einwürfe erprobt sich die Ueberlegenheit des Richtigen und Wahren, tritt sie entschiedener und überzeugender hervor.

Einer oder Wenige könnten den dringend nothwendig gewordenen Umbau des Heeres, bei der gänzlichen Umgestaltung des Staatswesens, nur höchst mangelhaft ausführen, weil diese Aufgabe nicht allein alle Waffen nebst Generalstab, Adjutantur zc., sondern auch die Verwaltung, Gernerplegung, das Gerichts- Medicinalwesen, der Militärunterricht zc. umfaßt. Daher kann sie nur durch das thatkräftigste Zusammenwirken einsichtsvoller Männer gelöst werden, die aus allen Zweigen des Heerwesens ausgewählt sein müssen, die von wissenschaftlicher Bildung und frei von selbstsüchtigen Bestrebungen, willig aufgehen in der großen und edlen Idee, alle ihre Kräfte zum Wohle des Vaterlandes zu opfern.

Es würde also der Behrathschuß durch Zuziehung einsichtsvoller, aufgeklärter, nicht im Alten verkommener, rechtschaffener und freimüthiger Offiziere und Militärbeamte sich zu ergänzen haben, und die Nationalversammlung hätte darauf zu dringen, daß der kriegsministerielle Erlaß mit allen sich daran knüpfenden Verfügungen und Erläuterungen aufgehoben würde, damit die Unterstützung derselben durch die Vorberatungen in weitem Kreise nicht noch länger gehemmt werde und die kostbare Zeit noch länger nutzlos verloren gebe.

Jede Beschränkung der Rechte des Bürgers im Heer würdigt diesen zum gesinnungslosen Söldling herab. Es ist das Mißtrauensvotum der Nation, wenn solche Verfügungen, wie die vom 27. April, die Billigung der Nationalversammlung erhalten, und solch ein Mißtrauensvotum, das sich auf entsetzliche Voraussetzungen basirt, kann nur dazu beitragen, dasjenige gerade herbei zu führen, was er hat verhindern wollen: die Märzereignisse können doch wahrlich nicht schon vergessen sein, als daß man sich nicht mehr erinnern sollte, welche Ideen und Maßregeln sie herbeigeführt haben! Will man im Heere Gleiches erzeugen?

Wiener Eindrücke.

Von Wilh. Hamm.

(Fortsetzung.)

Die Scenen, welche nunmehr folgten, zu beschreiben, ist eben so schwer, wie es gewesen ist, denselben beizuwohnen. Mich brachte gegen acht Uhr frühe der Strom der Massen nach dem Zeughaus. Vor demselben lagen viele durch Kartätschen schrecklich verstümmelte Leichname; man war an deren Anblick so gewöhnt, daß man fast theilnahmlös sich daran vorüber drängen ließ, denn an eine willkürliche Bewegung war in der gepreßten Menge nicht zu denken, die sich trotz aller Abwehr der schwachen Nationalgardewache in das Innere des Zeughauses drängte, um daselbst Waffen zu erbeuten. Die Hagier darnach ward gereizt durch den Anblick der prächtigsten Gewehre, mit welchen viele Glückliche schon begabt an uns vorüber gezogen waren; unaufhaltsam schob sich der Menschenschwarm in die dunkleren gewölbten Gänge. Welch eine Zerstörung! In Knäuel geballt, schlugen die Plünderer mit allen möglichen Werkzeugen die Kisten auf, worin die Musketen und Büchsen gepackt waren, rissen sich dieselben aus den Händen, verwundeten sich und andere, drängten, stießen, schrien und tobten — es waren Auftritte der wildesten Ausgelassenheit und Habsucht. Ich war mit in die inneren Räume des Hauses geschoben worden, war aber froh, als ich mich nach einem kunstreichen Marsch über unzählige Hintenläufe wieder im freien Hof fand. Daselbst ging es eben so toll zu wie in den Gewölbten. Vom zweiten Stock herab warfen einzelne die Gewehre mitten unter die dichtgedrängten Haufen, aus welchen sich hunderte von Händen emporstreckten, um sie aufzufangen. Eine Menge von Verwundungen ist bei dieser curiösen Art der Waffenaushehlung vorgekommen und der Brunnen des Hofes war beständig von Blutenden umlagert. Aber an Blut war man an diesen Tagen eben so sehr gewöhnt wie an Wasser. Wahrhaft bewundernswürdig sind die Feuerwaffen gewesen, welche man in dem Zeughaus gefunden hat. Ich erwarb von einem halbwüchsigen Jungen für drei Zwanziger einen Kugelstutzen, dessen Construction eine der vorzüglichsten war, die ich je gesehen, und der als Doppelwaffe ein furchtbares Hauptjournet aufpflanzen ließ. Von dieser Gattung von Feuerwaffen, mit welchen die Armee nach und nach armirt werden sollte, fanden sich viele Tausende vor, wie man denn überhaupt annehmen kann, daß an jenem Morgen dreißigtausend Menschen vollständig bewaffnet worden sind. Daß die Mehrzahl dieser dem Proletariat angehört, ist unzweifelhaft und hat das erste Bedenken gegen die Plünderung erregt, die der Reichstag denn auch im Laufe des Vormittags einstellen hieß. Schade ist es gewesen für so viele historische Denkmale, welche bei dieser Gelegenheit unrettbar verloren gegangen sind. Ich sah Trommler in glänzenden Ritterharnischen, die dereinst vielleicht die Herzöge von Oesterreich getragen hatten; Straßenjungen mit kostbar verzierten eingelegten Kad- und Luntensinten; Barbiergehilfen mit Helmen geschmückt, deren Beulen von so mancher ruhmreichen Schlacht zu erzählen vermochten; Arbeiter mit ungeheuren zweihändigen Schlachtschwertern hielten Wache an den Barricaden, auf welchen Fahnen und Rosschweife aus den Türkenkriegen flatterten. Ein alter Herr, Professor und Geschichtsschreiber, bejammerte im Kaffehaus bei Daum sehr den Verlust dieser historischen Tropheäen. Was wollen Sie? entgegnete ihm ein Demokrat und beschrieb mit den Händen einen Kreis, als suche er den Erdball zu umfassen — „Alles für das Volk!“

Wenn ich an alle die Scenen jener Tage gedenke, so ist mirs noch heute, als seien sie die Fortsetzung jener Traumgebilde gewesen, aus deren Mitte mich der erste Alarmruf der Revolte gerissen hatte. Ich frage mich: wie ist es nur möglich gewesen, daß aus einer in ihren Anfängen so kleinen und fast heiteren Bewegung eine furchtbare Katastrophe, ein Ereigniß erwachsen konnte, dessen Folgen unabsehbar sind? Denn ich will es verbürgen, das Volk von Wien hat am Morgen des 6. October nichts mehr und nichts weniger im Sinn gehabt als durch eine Demonstration der Regierung seine Sympathie für die Magyaren kund zu geben. Diese Sympathie war natürlich doppelt natürlich weil ungarisches Geld sie näherte und zur hellen Flamme anblies. Es ist Thatsache, daß in den letztvorhergehenden Tagen große Summen aus Pest nach Wien und zwar an wohlbekannte Demokraten adressirt gelangt sind, und es ist nur wunderbar, daß Rossuth noch dieselben aufzutreiben gewußt hat. Als ich mit Freunden am Morgen des 8. nach der Aula ging, begegnete uns ein Hauptmann der Nationalgarde, die Brust mit mehren Medaillen geziert, ein Pole, derselbe, welcher den Arbeitern zur Wegnahme der Kanonen an der Laborbrücke Anleitung gegeben hätte. Er hielt mich wahrscheinlich für einen Eingeweihten, denn mit freudestrahelndem Gesicht machte er uns ohne weiteres die Mittheilung: heute bekommen wir wieder hunderttausend Gulden von Pest! — Dieses Faktum bedarf keines Commentars. Wie sich auch die Wiener Octoberbewegung gestaltet haben mag, und ich will gerne zugeben, daß das unverantwortliche Benehmen Jellachich, der kaiserlichen Generale und

der Camarilla ihr eine Berechtigung verliehen, die der Reichstag selber sanctionirt hat, so ist sie doch gewiß ursprünglich einer unreinen trüben Quelle entfloßen. Aber ich enthalte mich mit Fleiß jedes weiteren Raisonnements über Ursprung, Wesen und Bedeutung derselben und wende mich lieber der Betrachtung und Beobachtung mittheilenswerther Einzelheiten zu, aus deren Gesamtheit sich leicht ein Urtheil fällen, ein Prognostikum stellen lassen wird.

Die Physiognomie der Stadt Wien am siebenten October, also an dem Tag nach dem Ausbruch war eine höchst merkwürdige. Alle Gewölbe waren geschlossen, die Straßen durch Barricaden gesperrt, kein Fiaker rasselte durch dieselben, der Verkehr war sparsam und Wien nicht mehr das alte. Eine schwere Schuld schien wie der Alp auf der heiteren Stadt zu liegen; scheu und gesenkten Auges schlichen die Menschen an einander vorüber und selbst der jugendliche Akademiker Schritt nicht so leicht gehobenen Gangs dahin, wie gewöhnlich.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgemäße Erinnerungen.

Am 15. October 1840 sprach König Friedrich Wilhelm IV. bei der Erhebungsfest unter Anderm folgende Worte! „Ich weiß zwar, und Ich bekenne es: daß ich Meine Krone von Gott allein habe, und daß es Mir wohl ansteht zu sprechen: Wehe dem, der sie anrührt! — Aber Ich weiß auch und bekenne es vor Ihnen Allen, daß Ich Meine Krone zu Lehn trage von dem Allerhöchsten Herrn, und daß Ich Ihm Rechenschaft schuldig bin von jedem Tage und von jeder Stunde Meiner Regierung. Wer Gewährleistung für die Zukunft verlangt, dem gebe Ich diese Worte. Eine bessere Gewährleistung kann weder Ich, noch irgend ein Mensch auf Erden geben. — Sie wiegt schwerer und bindet fester als alle Krönungs-Eide, als alle Versicherungen auf Erz und Pergament verzeichnet, denn sie strömt aus dem Leben und wurzelt im Glauben. — Wenn von Ihnen nun der Sinn nicht nach einer sogenannten glorieichen Regierung steht, die mit Geschüßdonner und Pokamenten die Nachwelt ruhmvoll erfüllt, sondern wer sich begnügen lassen will mit einer einfachen, väterlichen, echt Deutschen und christlichen Regierung, der fasse Vertrauen zu Mir und vertraue Gott mit Mir, daß Er die Gelübde, die Ich täglich vor Ihm ablege, segnen und für unser theures Vaterland ersprißlich und segensreich machen werde!“

Ferner:

„Ich gelobe, Mein Regiment in der Furcht Gottes und in der Liebe der Menschen zu führen, mit offenen Augen, wenn es die Bedürfnisse Meiner Völker und Meiner Zeit gilt; mit geschlossenen Augen, wenn es der Gerechtigkeit gilt. Ich will, so weit Meine Macht und Mein Wille reichen, Friede halten zu Meiner Zeit — wahrhaftig und mit allen Kräften das edle Streben der hohen Mächte unterstützen, die seit einem Vierteljahrhundert die treuen Wächter über den Frieden Europa's sind. (Des Königs Worte fanden in dem jubelnden Zuruf der Menge einen freudigen Wiederhall.) Ich will vor Allem dahin trachten, dem Vaterlande die Stelle zu sichern, auf welche es die göttliche Vorsehung durch eine Geschichte ohne Beispiel erhoben hat, auf welcher Preußen zum Schilde geworden ist für die Sicherheit und die Rechte Deutschlands. In allen Stücken will Ich so regieren, daß man zu Mir den ächten Sohn des unvergeßlichen Vaters, der un- vergeßlichen Mutter erkennen soll, deren Andenken von Geschlecht zu Geschlecht im Segen bleiben wird. Aber die Wege der Könige sind thränenreich und thränenweith, wenn Herz und Geist ihrer Völker ihnen nicht hülfreich zur Hand gehen!“

Und:

Die Feier des Tages ist wichtig für den Staat und die Welt — Ihr Ja aber war für Mich — das ist Mein eigen — das laß Ich nicht — das verbindet uns unauflöslich in gegenseitiger Liebe und Treue — das giebt Muth, Kraft, Getrosenheit, das werde Ich in Meiner Sterbestunde nicht vergessen! — Ich will Meine Gelübde, wie Ich sie hier und zu Königsberg ausgesprochen habe, halten, so wahr Gott Mir hilft. Zum Zeugniß hebe Ich Meine Rechte zum Himmel empor! — Vollenden Sie nun die hohe Feier! — Und der befruchtende Segen Gottes ruhe auf dieser Stunde!“

Im Jahre 1848 am 3. November antwortete der König der Deputation der Nationalversammlung, welche ihn über die Stimmung des Landes aufklären wollte, auf deren Anfrage, ob er sie hören wolle:

„Nein!“

Der Fleischermeister und sein Töchterlein.

(Fortsetzung.)

Meister Sinapius war mit seinem kriegerischen Gaste, dem Obristwachtmeister von der Hardt, bald bekannt geworden. Kaum hatte der junge Held ihm mitgetheilt, daß er ein Pommer sei, aus der Gegend von Greifswald, als der ehrwürdige Meister ihn damit bekannt machte, daß sein Ansuchen einen pommerischen Ländmann den Grafen von Schwerin, heirathen werde, und wie die Sache stände. Hardt kannte den jungen Grafen sehr genau, ja sie waren sogar Freunde von der Schule her, weshalb diese Mittheilung dem jungen Helden sehr interessant war. Noch interessanter war ihm Ansuchen, und er pries im Stillen seinen Freund glücklich. Unwillkürlich entstand nun zwischen den drei herzenguten Leuten, dem Obristwachtmeister, Meister Sinapius und dessen reizendem Töchterlein ein freundschaftliches Verhältnis. Hardt erzählte viel von Pommern und Bruchstücke aus dem Leben des jungen Grafen, und wer hörte gespannt zu, als das liebende Ansuchen? Hardt erzählte viel von Pommerns trefflicher Viehzucht, und wem war das Capitel interessanter, als dem Meister Sinapius? — Bereits hatte Hardt, begleitet von Ansuchen und dem ehrwürdigen Meister, Sprembergs reizende Umgebungen beschaut und in das allgemeine Lob der wunderschönen Landschaft mit eingestimmt, ja, er hatte sogar bereits in der Stadt vielfache Bekanntheit unter den Bürgern gemacht, und allgemein pries man des jungen Helden Leutseligkeit und Menschenfreundlichkeit. Man fühlte es wenig, daß seine Krieger ungebundene Gäste seien, und wenn der alte Herr Gutte von der Tschinig-Mühle in der Stadt erschien und händeringend sein Unglück erzählte, so ward man mit größerer Liebe gegen von der Hardt erfüllt, indem solche Gewaltthatigkeiten hier nicht vorkamen, und des Bürgers Hab' und Gut vollkommen sicher war.

In seinem Großvaterstuhl, die Füße im Fußsack verborgen, saß der kranke erblindete Diakonus Kopsch, neben ihm Katharina, seine reizende Schwester.

„Also — begann hustend Kopsch: — also, der Fettle ist so reich geworden?“

„Ja wohl, Bruder,“ entgegnete Katharina. Sein reicher Onkel, der Pastor zu Dobrilugk, ist gestorben.“

„So? so?“ hustete Kopsch. „Gratulire Schwester. Wie viel mag das Vermögen wohl betragen?“

„An 300,000 Thaler,“ erwiderte Katharina.

„Was? wie?“ rief Kopsch und fuhr von seinem Großvaterstuhl auf. „Ist es möglich? 300,000 Thaler! Schwester! Schwester! Schwesterchen! und der Fettle wird Dein Mann?“

„Ich denke doch,“ erwiderte lächelnd Katharina.

„Nun, dazu gebe Gott seinen Segen,“ rief salbungreich der Diakonus aus. „Freilich in theologicis hat der Fettle gewissermaßen gar nichts gethan, sowie es in litteris überhaupt gewissermaßen schlecht mit ihm bestellt ist; wenn er also früher, als er noch (bedeutend hustend) gewissermaßen ein armer Schlucker war, daran dachte, mein adjunctus werden zu wollen, so war er gewissermaßen (hustend) ein Schaafskopf. Nimm das nicht übel, liebe Schwester, Du weißt, ich spreche stets aufrichtig. Ueberhaupt paßt der Herr Fettle gar schlecht zu einem geistlichen Amte. Er ist gewissermaßen zu lebendig, (hustend) gewissermaßen etwas lieberlich. Nun, sieh nur nicht so böse aus, Schwesterchen, ich wollte sagen (hustend) etwas burleskose. He, he! (hustend) das gerade gefällt den Frauenkleuten; ich weiß es wohl; solche Windbeutel machen das größte Glück bei den Frauen. He, (hustend) was ich sagen wollte, Schwesterchen, wie soll's aber werden? wer soll mir die Wirthschaft führen, wenn Du Dich verheirathest?“

„Welche Frage?“ entgegnete Katharina. „Du giebst die Stelle auf; Fettle kauft das nahegelegene Gut Jessen, und Du ziehst mit uns. Das habe ich alles schon mit Fettle abgemacht.“

„So?“ entgegnete Schmunzelnd der Diakonus. „I nun ja; ihr habt beide recht. Die Stelle wird nicht so beschwerlich, sie ist (hustend) gewissermaßen mein Tod. Aber —“

Ihn unterbrach der hereinstürzende Fettle. Wild sträubte sich sein Haar zu Berge mit dem Ausruf: „Katharina, erschrick nicht!“ stürzte er in die Arme der Geliebten.

„Um Gottes Willen, was ist geschehen?“ rief diese ängstlich aus.

„Ich bin enterbt!“ schrie Fettle.

„Wie? was?“ entgegnete der Diakonus, und wäre vor Schreck beinahe mit seinem Lehnstuhle umgefallen.

„Wie ist es möglich?“ jammerte Katharina.

„D, es ist alles möglich in dieser schlechten Welt,“ erwiderte Fettle. „Das Kameel von Onkel, welches durch die Wasserkur seinen Seldsack gefüllt, hat mir meine Weinkuren übelgenommen, und meine lustigen Streiche, bei denen ich mir,

hol mich der Teufel, nichts böses gedacht, haben ihn vermocht, sein gesamtes Vermögen der Kirche zu Dobrilugk zu vermachen.“

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Deutschland im fünfzehnten Jahrhundert. — Das Bamberger Tagesblatt enthält folgenden Artikel: Ein gelehrter Italiener, welcher in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts lange in Deutschland gelebt und Gelegenheit gehabt hatte, es kennen zu lernen, schreibt darüber: „Keinem Lande der Welt steht Deutschland nach an Macht, an Reichtum und an Bildung. Wie fleißig ist das Land angebaut, wie fruchtbar und volkreich! Von Danzig bis Bern, von Salzburg bis Lübel, von Breslau bis Straßburg, wie viele wohlgelegene Städte wie groß, wie fest und prächtig! Venedig und Genua sind älter, jugendlich ist das Ansehen der deutschen Städte, und sie übertreffen die italienischen an bürgerlicher Ordnung, Zucht und Sitte; Ernst und Weisheit ist in den Rathsversammlungen, Frohsinn und Redlichkeit im gemeinen Leben. Es giebt kein Wirthshaus, in dem man nicht aus silbernen Bechern tränke. Die Könige von Schottland wohnen nicht so gut, als ein mittelmaßiger Bürger von Nürnberg. Wer Deutschlands Brughäuser gesehen hat, die Menge und Größe des Geschützes aller Art, und die Geschicklichkeit der Leute, die es bedienen, der muß die Kriegsrüstung der andern Völker dürrig finden. Treffliche Waffen hat nicht nur der Adel, sondern auch der Bürgerstand. Der Deutsche trägt die Waffen so leicht als die Glieder; unerschütterlich sitzt er zu Pferde und die Jungen lernen reiten, wenn sie kaum sprechen können. Lübel gebietet über Dänemark und Schweden. Der Bischof von Würzburg vermag 20,000 Mann in's Feld zu stellen; Püttich eben so viel. Groß ist die Zahl der fürstlichen Geschlechter, und Helden sind zu allen Zeiten daraus hervorgegangen. Eines aber mindert und hemmt die deutsche Macht nach Außen: Sie sind nicht einig.“

Unter den vielen Clubs hat sich in Wien ein politisch-deutscher Frauen-Club gebildet, dessen erste Sitzung tragisch endete. Gegen 200 Frauen mit dreifarbigem Bändern kamen im Volksgarten zusammen, einige erschienen mit den Nationalfarben, schwarz und gelb, wurden aber hinausgeworfen, drangen bald darauf mit Stöcken bewaffnet wieder ein und behaupteten sich. Die Frau eines Knopfmachers betrat dieselbe Tribüne, von der Strauß immer spielt und begann eine Rede; doch eine Masse Menschen rückte unter Lachen und Schreien immer näher, so daß die deutschen Frauen sich in den Salon begaben und die Thüre schlossen. Die Knopfmacherin setzte ihre Rede fort, aber über ihre Aeußerung, sie wünschte diesen deutschen Club nur von tugendhaften Frauen in Zukunft besucht zu sehen, nicht von Weibern von zweideutigem Rufe, deren mehre gegenwärtig wären, entstand eine echt deutsche Prügelei. — Die Frauen rissen sich die Hüte vom Kopfe, fielen sich in die Haare und schrien um Hilfe und im Nu waren die großen Fensterscheiben zerschlagen; die Männer drangen nun ein und trieben alle auseinander.

Revolution unter der Erde. — Nach Berichten aus Chili sind dort in 18 Monaten 140 Erdschütterungen wahrgenommen worden. Also in der Unterwelt auch Randal! Nicht einmal unter der Erde soll man jetzt Ruhe finden? O tempora!

Ein wegen der Aufforderung zum Aufruhr angeklagter Handlungsdiener Müller, der jetzt in Berlin gefänglich eingekerkert ist, hat im Gefängniß erklärt, er sei seines Lebens satt, und werde sich daher zu Tode hungern. Er soll in der That bis jetzt jede Speise verweigert haben.

Schon im Jahre 1674 erschien vom schwarzburgischen Kanzler Habsor Fritsch eine juridische Abhandlung, in welcher unter dem Titel „Minister peccans, s. tractatus de peccatis ministrorum“ nicht weniger als 50 Ministerial-Sünden aufgedeckt und gebührendermaßen gegeißelt wurden. Im achtzehnten Jahrhundert hatten diese Ministerial-Sünden sich eines reichen Zuwachses zu erfreuen gehabt, denn der berühmte Rechtsgelehrte Augustin v. Leyser zählt in seinem „Tractatus de veris delictis ministrorum principis“ (1719) schon 77 Rubriken von Minister-Sünden auf. Seit jener Zeit hat die Zahl der Minister-Sünden dergestalt zugenommen, daß es Kinderspiel wäre, wenigstens eben so viel Sünden als Tage im Jahre aufzuzählen.

In einer neuesten Reisebeschreibung über Südaustralien steht auch folgende Notiz über Sidney. „Schöne Equipagen sind zahlreich und ebenso die Miethkutschen. Diese, so wie die Kleidung und das Benehmen des achtungswertheren Theils der Gesellschaft mahnten uns mehr an die nordamerikanischen, als an die europäischen Städte. Alles hat ein neues Aussehen und die Leute zeigen mehr Geschäftigkeit und Thätigkeit unserer geldmachenden und unternehmenden Bevölkerung, als man dies in alten Ländern sieht. Die Erwerbung von Vermögen scheint hier der einzige Zweck aller Anstrengungen, und die Spekulation geht hier so eifrig, wie in den Vereinigten Staaten. In der That gleicht auch das Volk von Sidney dem amerikanischen in manchen Beziehungen, namentlich zeigt sich dies auch in der öffentlichen Presse, doch ist sie in Australien weit zügelloser und greift Privatverhältnisse auf eine unverantwortliche Weise an. In einer Hinsicht aber ist ein schroffer Kontrast zwischen Sidney und den Städten in den Vereinigten Staaten. Dies ist die am hellen Tage ungeschlechtliche Trunkenheit, auf die man zu allen Zeiten stößt, die aber an Feiertagen alles übertrifft, was ich je sah. Selbst Frauen kann man in den belebtesten Straßen umherschwanzen, kärm in den Häusern anfangen und von der Polizei hinweggeführt sehen. Die Gelegenheit zur Befriedigung dieses Lasters ist in Fülle geboten, nicht weniger als 250 Branntweinschenken sind von der Regierung patentirt, also mehr wie eine auf 100 Seele. Die Masse Rum, welche in der Colonie verbraucht wird, kann man aus dem Umstand entnehmen, daß der Zoll von den eingeführten Spirituosen im Jahre 1838 189,450 Pfd. Sterling betrug und daß die Masse derselben etwa acht Gallonen jährlich auf den Kopf macht. Dieser Zustand der Dinge entsprang ursprünglich daraus, daß eine Menge von Verbrechern den Kern der Bevölkerung bildete. Es wäre demnach die Pflicht der verschiedenen Gouverneure gewesen, dem Laster Einhalt zu thun, oder es durch das Verbot einer Einfuhr von Spirituosen unmöglich zu machen. Man hat nun zwar allerdings einem jeden der vor dem Friedensrichter der Trunkenheit überführt wurde,

fünf Schilling Strafe auferlegt, auf der andern Seite war aber Rum eine Zeitlang der einzige Werthmesser, alles, Landbesitz, Arbeit, Lebensmittel wurden nur nach Branntwein bemessen und auch allgemein dagegen ausgetauscht. Gouverneur Macquarie gab sogar zu dem mildthätigen Zweck ein Spital zu gründen, vier Personen, welche die Kosten der Einrichtung übernahmen, das Monopol des Ankaufs von allem in die Colonie eingeführten Branntwein, eine zollfreie Einfuhr desselben und noch einen Zuschuß aus den königlichen Rumvorräthen.

In einer Novelle von Castelli fragt Einer den Andern: „Wo sind Sie geboren?“ Dieser antwortet: „Zu Köln am Rhein.“ Dies war vom Censor durchstrichen und dafür hingesetzt: „Zu Nürnberg.“ Es hatte sich dazumal nämlich eben die unliebsame Geschichte mit dem Erzbischof von Köln ereignet, und da litt man es in Oesterreich nicht, daß Jemand zu Köln geboren sei.

Ein eifriger Schleswig-Holsteiner hätte neulich in seinem politischen Eifer fast eine alte Frau mißhandelt, die in der Kirche vor ihm saß und sang: So hilf, o Herr, den Dänen, die sich nach Hülfe sehnen. In dem Verse aber stand: So hilf, o Herr, denn Denen, die sich nach Hülfe sehnen.

Die alte Formel „König von Gottes Gnaden“ entstand auf dem Reichstage, der 829 unter Ludwig dem Frommen abgehalten wurde. In der Urkunde las man: „König von Gottes Gnaden heißt man bloß darum, daß man gerecht regiere. Jeder König soll dabei eingedenk sein, daß er sein Reich von Gott erhalte, nicht aber von seinen Vorfahren ererbe.“

Uebersicht der am 19. Novbr. 1848 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

- St. Elisabeth. Frühpr.: Cand. Kembowski, 5½ u.
Amtspr.: Diac. Pietsch, 8½ u.
Nachmittagspr.: Sen. Sterch, 1 u.
- St. Maria Magdalena. Frühpr.: S. S. Ullrich, 5½ u.
Amtspr.: Diac. Schmeidler, 8½ u.
Nachmittagspr.: Diac. Weis, 1½ u.
- St. Bernhardin. Frühpr.: Diac. Dietrich, 5½ u.
Amtspr.: Sen. Krause, 8½ u.
Nachmittagspr.: S. S. Soffa, 1½ u.
- Hofkirche. Amtspr.: Past Sillet, 9 u.
Nachmittagspr.: Pred. Tusch, 2 u.
- 11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pred. Hesse, 9 u.
Nachmittagspr.: Cand. Hildebrand, 1½ u.
- St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Div.-Pred. Rhode, 9½ u.
- St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Pred. Knüttel, 7 u.
Nachmittagspr.: Cecl. Kutta, 12½ u.
- Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorf, 9 u.
- St. Christophori. Vormittagspr.: Cand. Klopsch, 7 u.
Nachmittagspr.: Cand. Kembowski, (Bibelst.) 1½ u.
- St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ u.

- St. Salvador. Amtspr.: Cecl. Laffert, 7½ u.
Nachmittagspr.: Pred. Blumenberg, 12½ u.
- Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 u.

Katholische Kirchen.

- St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Direkt. Dr. Sauer
- St. Maria. (Sandkirche.) Cur. Somille.
Nachmittagspr.: Capl. Spieske.
- St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Schol.
Amtspr.: Pfarrer Bendler.
- St. Dorothea. Frühpr.: Cur. Pantke.
Amtspr.: Pfarrer Jammer.
- St. Adalbert. Amtspr.: Capl. Kulich.
Nachmittagspr.: Cur. Kammhoff.
- St. Matthias. Frühpr.: Pfarrer Hoffmann.
Amtspr.: Cur. Kausch.
- St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.
- St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
- St. Anton. Amtspr.: Cur. Peshke.
- Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

- St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Hofferichter. 11 Uhr.
- Im Armenhause. Nachmittags: Pred. Vogtherr. 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Bermischte Anzeigen.

Matthiasstraße Nr. 87, sind zwei Wohnungen nebst Zubehör zu Weihnachten zu beziehen. Das Nähere daselbst.

Die neue Bierhalle, Neuschestrafze Nr. 2,
im goldnen Schwerdt, nahe am Blücherplatz,
empfiehlt zum bevorstehenden Markte zu jeder Tageszeit kalte und warme Speisen zu billigen Preisen und werden gleichzeitig ausgezeichnete Biere empfohlen.

Stahlfedern

in größter Auswahl von 5 Sgr. bis 4 Rthlr. das Grob, Stahlfederhalter, Federposen, Bleistifte, Rothstifte, schwarze, rothe und blaue Dinte etc. empfiehlt:

Heinrich Richter,

Papier-, Schreib- und Zeichen-Materialien-

Handlung,

Albrechtsstraße Nr. 6.

Auffallend billig!

empfiehlt die Mode-Schnittwaaren-Handlung von **J. Ringo,**
(Schweidnitzerstraße Nr. 5, im „goldnen Löwen.“)

Eine große Auswahl von Damen-Mäntel, so wie auch Kinder-Mäntel in allen beliebigen Größen, sauber und gut gearbeitet. Mousseline de Laine-Kleider und wollene Kleiderstoffe von 2 bis 2½ Rthlr. das Kleid, Umhängetücher in großer Auswahl von 1, 1½ und 2 Rthlr. ab, Camlotts, Thiberts in allen Farben von 5, 6, 7 und 8 Sgr.

Für Herren:

Wollene Westen, Winter-Westen, so wie warme Shawls, schwarz- und buntseidene Halsaerücher und Taschentücher in großer Auswahl, werden zu sehr billigen Preisen verkauft.